

AVATAR – Aufbruch nach Pandora (James Cameron, USA 2009)

Einkehr ins Paradies?

Inge Kirsner

Ein monatelanger Medienhype ging der Ausstrahlung des Films AVATAR voraus: Angekündigt wurde ein technisches Spektakel, eine ungeheure Erlebnisintensität, die weit über die Rot-Grün-Spielerei, die dreidimensionalen Frühversuche des Kinos in den 50er Jahren, hinausgehen sollte. Der Titel verweist auf den asiatischen Götterhimmel: „Avatara“ bezeichnet im *Hinduismus* Gott oder einen göttlichen Aspekt, der die Gestalt eines Menschen oder Tieres annimmt (wörtl: ein „Hinabgestiegener“). Im Internet wurde der Begriff „Avatar“ übertragen auf eine künstliche Person / einen grafischen Stellvertreter einer echten Person.

Der „Himmelsaspekt“ blieb in der dominierenden Farbe erhalten: Überall schauten uns blauhäutige Wesen mit gelben Raubtieraugen an; ein leuchtendes Blau, wie man es sonst nur von Bildschirmen/Displays kannte und das nun ‚beseelt‘ zu werden versprach.

Was man tatsächlich erlebt beim Schauen des Films AVATAR ist eine über 3D hinausgehende Intensivierung des Kinoerlebnisses. Erzählt wird hier nämlich, was im Kino schon immer stattgefunden hat: Dass man erlebt (und überlebt!), was der Ersatzkörper ‚da draußen‘ (auf der Leinwand) durchmacht. Die Stereoprojektion zweier Filmbilder, die den 3D-Genuss ermöglicht, spiegelt also diese doppelte Kinoprojektion: Wir sehen auf der Leinwand das, was wir als Zuschauende (mit-)erleben. Nehmen wir sonst den Körper des Protagonisten des Films stundenlang in Anspruch, identifizieren uns mit ihm/ihr (oder Teilen der Geschichte), so sehen wir nun auf der

Leinwand, wie jemand einen Ersatzkörper einsetzt, um ihn erleben zu lassen, was er nur mental erlebt.

Ähnlich wie in MATRIX ist der reale Körper (d.h. Ursprungskörper) stillgelegt – doch ist der Ersatzkörper in AVATAR keine simulierte Einheit, sondern ein echter, wenn auch etwas gewöhnungsbedürftiger Leib – etwa eineinhalb mal so groß wie ein Mensch, von einem irren Blau und nach etwa einer halben Stunde Eingewöhnungszeit (für Zuschauer und Leibbewohner) auch wunderschön.

Und hier beginnt die Geschichte, eine Geschichte, wie wir sie aus anderen (Film-)Geschichten kennen, v.a. aus „Der mit dem Wolf tanzt“: Weißer verliebt sich in schöne Wilde und wechselt auf die Seite ihres Volkes, das von bösen Weißen bedroht wird. In avatarisch:

Auf der Suche nach neuen Ressourcen stoßen die Menschen im 22. Jahrhundert auf den Planeten Pandora, der von den Na’vi bevölkert wird, drei Meter großen Lebewesen mit blauer Haut. Da Menschen auf dem Planeten nicht atmen können, kommen Avatare zum Einsatz: Ersatzlebewesen in Na’vi-Form, die von ihren Besitzern gesteuert werden. Der querschnittsgelähmte Marine Jake Sully wird für das Programm ausgewählt. Er lernt die Na’vi Neytiri kennen und lieben und gerät in einen Krieg zwischen Menschen und Na’vi, die ihren Planeten verteidigen.

Die Dimension des Einwohnens in ein „Surrogat“ wirkt in einer der der Eingangssequenzen sehr eindrucksvoll, wenn der querschnittsgelähmte Sully das erste Mal seinen neuen blauen unversehrten Körper in Gebrauch nimmt – und losrennt, rennt, allen Warnungen zum Trotz, einfach dieses Wieder-Rennen-Können genießend. Etwas später kommen wir dafür in den Genuss des Fliegens, wenn wir uns mit auf den Flugdrachen schwingen und steile Abflüge schluchtauf, schluchtab mitmachen. Das mag Überwältigungsästhetik sein, aber die

hat man mit der Kinokarte ja auch gekauft: Viereinhalb Jahre hat James Cameron gebraucht und eine neue atemberaubende Ästhetik versprochen. Inhaltlich ist das Überraschendste an dem Film, dass der Technikfreak James Cameron die Seiten wechselt. Die Natur gewinnt – doch ist sie hier auch nicht ganz so wild wie in „Aliens – Die Rückkehr“ (James Cameron, USA 1986), in dem Gigers bizarr-schöne Kreaturen trotz zahlenmäßiger Überlegenheit den Menschen mit ihren Maschinen weichen müssen. In „Aliens“ tritt die Alienjägerin Ripley den Endkampf mit einem Riesenroboter an, den sie, innen von der Schaltzentrale aus, siegreich steuert – ein Bild, das in AVATAR zitiert wird. Hier tritt der US-General mit Roboter ausgerüstet seine Jagd auf die überlebenden Na'vi an – doch verliert, Maschine und Leben. (Leider verliert in AVATAR auch die Wissenschaftlerin, verkörpert von Ex-Ripley Sigourney Weaver, ihr Leben – doch bleibt die Hoffnung auf die geplante Fortsetzung AVATAR 2 und die Erinnerung an „Alien 4“, wo sie auch noch einmal auferstand).

Die Natur trägt in AVATAR den Sieg davon – doch was für eine: eine höchst künstliche, technisch perfekt gemachte. Von einer wirklichen Konversion des Technokraten Cameron kann also keine Rede sein: aber auch nicht von einem Untergang des Abendlandes, den aufgrund der 3D-Technik der Filmwissenschaftler Thomas Elsaesser in epd-Film (1/2010, 27ff) vermutete. Er sieht hier einen Medien- und Paradigmenwechsel vorangetrieben, indem Filmindustrie, Zivilgesellschaft und Militär gemeinsam an der Ablösung des einäugigen Sehens arbeiten und letztlich an einer Wahrnehmungskontrolle und einer Transformation individueller Werte interessiert sind. Seiner Überlegung, ob es bei der Eingewöhnung in ein neues, umfassendes Sehen auch um ein Mittel gehen könnte, uns in der Welt des Post-Humanen neu zu or-

ten, wäre entgegenzuhalten, dass die ‚Botschaft‘ zumindest in AVATAR eine zutiefst humane ist: Ähnlich wie in dem (überwältigungsästhetisch vergleichbaren nicht-3D-) Dokumentarfilm „Unsere Ozeane“ (Perrin / Cluzaud, F 2009) lernt man erneut das Staunen und den Respekt für das Leben – in allen seinen Spielarten, wenn auch in dem Ozeanfilm das Reale unwirklich aussieht und in AVATAR das Künstliche echt. Der Effekt ist derselbe. Die Unterhaltung paart sich mit Erkenntnis, man schmeckt die Früchte vom paradiesischen Baum noch einmal und lernt am Geschmack des Lebens, wo die Grenzen menschlicher Gier sind und dass Kapitalismus tötet.

Wenn aber das Medium die Botschaft ist: so hat der Geschmack dieses Paradiesapfels doch etwas Synthetisches. Und erst, wenn wir diesen perversen Geschmack, der dadurch zustande kommt, dass in AVATAR „die gesamte moderne Kriegselektronik ... ins Gewand von Greenpeace“ gesteckt wird (Klaus Theweleit in DER SPIEGEL 9/2010, 132), nicht mehr wahrnehmen, dann sind wir wirklich zu Avataren geworden. Im Film wird diese endgültige Konversion Sullys als Erlösung gefeiert, als Überwindung des Todes. Für uns ist es eine Erlösung auf Zeit; denn wir nehmen die 3D-Brillen wieder ab, die Wirklichkeit draußen vor der Tür erscheint uns einen Augenblick lang relativ zweidimensional. Und wir freuen uns auf den nächsten (irgendeinen anderen) Film, der uns den Kinoraum wieder als solchen zeigt und uns nicht in einem gigantischen Computerspace zu verschlingen sucht.